

Torsten Meyer

Lieber Manfred

im Wintersemester 1996 oder 97 – so genau weiß ich das nicht mehr – nahm ich als Promotionsstudent an einem Ober-Seminar an der Universität Hamburg teil, das sich vorgenommen hatte, ein Gespräch, ein Interview, das Ruth Robbins und Julian Wolfreys mit Jacques Derrida geführt hatten, ins Deutsche zu übersetzen.

Das Interview fand statt anlässlich einer Tagung, die Ruth Robbins und Julian Wolfreys anberaumt hatten, mit dem Titel „Applied Derrida“, „angewandter Derrida“. Bei einer Tagung anwesend zu sein, die überschrieben ist mit „angewandter Derrida“, ist – so sagt Jacques Derrida im diesem Gespräch – ein Experiment, ein Experiment, so zu tun als ob man tot wäre. ... Es ist, als ob ich tot wäre. – „As if I were dead“, so ist die Publikation¹ überschrieben, die aus dem damaligen Seminar hervorgegangen ist. Ich musste angesichts der heutigen Zusammenkunft zwangsläufig daran denken.

„20 Jahre Anthropologie des Medialen“ ist diese Zusammenkunft überschrieben. Und „20 Jahre Anthropologie des Medialen“ heißt ja eigentlich, „20 Jahre Manfred Faßler an diesem Institut“. Ich finde, es ist eine wirklich schöne Idee der Veranstalter*innen, diese Zusammenkunft, die eigentlich schon im Mai 2020 hätte stattfinden sollen, um Dich und Dein Wirken an der Goethe-Universität Frankfurt zu feiern, nun trotzdem – trotzdem Du am 17. April diesen Jahres gestorben bist – stattfinden zu lassen.

Die ursprünglich für Mai 2020 geplante Veranstaltung musste bedingt durch die Corona-Epidemie mehrfach verschoben werden. Im Februar diesen Jahres noch erhielt ich eine email, die sagte:

„[es] bleibt uns zu hoffen, dass die Situation im Oktober 2021 es zulassen wird und die Feierlichkeit für und mit Manfred Faßler ‚20 Jahre Anthropologie des Medialen‘ in Frankfurt in Präsenz stattfinden kann.“ – mit Manfred Faßler ... in Präsenz.

Lieber Manfred, deshalb spreche ich Dich hier direkt und in Präsenz an. *As if you were here*. Und dabei weiß ich natürlich(?), vermutlich, dass ich eigentlich nicht Dich, sondern Dein Publikum anspreche. Aber ich spreche Dein Publikum an *as if you were here*.

Derrida sagte – verzeih, schon wieder oder immer noch Derrida. Ich weiß gar nicht, ob der für Dich auch zu den „Geisterwissenschaften“ zählte, wie Du die Geisteswissenschaften oft nannetest. Wenn ich in den Vorträgen, die ich auf den von Dir inszenierten Tagungen halten durfte, von Jacques Lacan und ähnlichen erzählte, schienst Du Dich immer ein bisschen zu distanzieren. Dass Du oder Ihr mich trotzdem immer eingeladen habt, wenn ich ein abstract einreichte, freut mich vor diesem Hintergrund noch einmal mehr.

Also, Derrida sagte, die Anwesenheit auf einer Tagung über sich selbst sei ein Experiment, ein Experiment, so zu tun als ob man tot wäre. „Aber“, so fährt er fort, „was heißt es, so zu tun, als ob man tot wäre? Es heißt, die Dinge zu sehen, wie sie als solche sind, das Objekt *als solches* [das Kantische *Ding-an-sich*, TM] anzusehen. Das Objekt *als solches* wahrzunehmen,

impliziert, dass man das Objekt wahrnimmt, wie es ist oder wie man annimmt, dass es wäre, wenn man nicht da ist.“²

Nach Kant ist das Ding *an sich*, das Ding *ohne Dich*, das Ding, wie es wäre *ohne Dich*. „Wenn ich tot wäre, würde [das Ding] genauso bleiben, wie es ist, von der gleichen Farbe, der gleichen Konsistenz und so weiter. Sich auf ein Objekt *als solches*, ein Ding *an sich* zu beziehen, heißt also, sich zu ihm in Beziehung zu setzen, als ob man tot wäre. „Das“, schreibt Derrida, „ist die Bedingung von Wahrheit, die Bedingung von Wahrnehmung, die Bedingung von Objektivität zumindest in ihrem konventionellen Sinn.“³

In diesem Sinne, lieber Manfred, ist das hier Dein Publikum *an sich*. Dein Publikum, Deine Kolleginnen und Kollegen, Deine Studierenden, Deine Angehörigen, Deine Familie, Deine Freunde *an sich*. *Ohne Dich*. Du kannst hier Dein Publikum sehen, wie es ist *ohne Dich*.

ZKM, Klarheit & Komplexität

Ich hatte Dich erstmals wahrgenommen auf einer Tagung im ZKM Karlsruhe, ungefähr 2005. Ich weiß nicht mehr, worum es ging. Um Medien, digitale Medien und um Kultur vermutlich, und natürlich um Kunst, diese Art Kunst, wie sie im ZKM thematisiert wird.

Ich saß in der gleichen Reihe wie Du ein paar Plätze neben Dir. Und ich war beeindruckt von den Fragen und Kommentaren, die Du aus dem Publikum heraus in die Diskussion einbrachtest. Ich weiß nicht mehr, worum es ging. Und auch nicht, was Du da gesagt und gefragt hast. Ich weiß nur noch, dass es neu war für mich, eine neue Perspektive, eine Klarheit, eine für mich neue Methode auf die Dinge, auf die Welt zu sehen. Zwar komplex und ungewohnt für mich, aber ich sah oder besser ich ahnte eine Klarheit in der Sache, eine Klarheit im Denken, die ich sehr, sehr faszinierend fand. Auch, weil gar nicht so ganz klar war, aus welcher Disziplin heraus Du denkst und sprichst. Was ist das? Medienwissenschaft? Kommunikationswissenschaft? Kulturwissenschaft? Kunstwissenschaft? Philosophie? Soziologie? Anthropologie? Systemtheorie? Europäische Ethnologie? Oder all das zusammen? Mir wurde das zunächst nicht klar. Und ist es auch immer noch nicht.

Ich war damals frisch berufener Junior-Professor an der Universität Hamburg und war hier im ZKM einerseits auf der Suche nach Kontexten, Themen, Perspektiven, Kontakten, die meine weitere Forschung im Zusammenhang von Kunst, Medien und Bildung befördern sollten, andererseits – wenn ich an dieser Stelle einmal vertraulich werden darf – irgendwie auch auf der Suche danach, wie man sich nun nach abgeschlossener Promotion und abgeschlossener Lebensphase Doktorand, nun also als Professor, oder zunächst Junior-, also irgendwie Quasi-Professor in der Welt der Wissenschaft, der Kunst, zum Beispiel auf Tagungen wie dieser bewegt.

Meine Faszination von Deiner Person hatte natürlich auch mit dieser Suche zu tun. Du warst also auch ein Vor-Bild. Ein Vor-Bild für die Rolle „Professor“, die ich nun auch allmählich zu spielen hatte.

Neben der eben beschriebenen Klarheit und Komplexität Deiner Gedanken, Deiner Fragen und Kommentare hörte ich schon bei dieser ersten Begegnung – gewissermaßen zwischen

den Zeilen – diese – wie soll man sagen? – wissenschaftliche Authentizität heraus, diese irgendwie ehrliche, authentisch ehrliche, abgrundtiefe Neugier, Denk-Gier, diese Gier nach Verstehen, gedanklich Greifen, diese Symbolisierungs- oder Modellierungsgier, die man auch Deinen Texten, Deinen Büchern ablesen kann. Und dazu gehört auch diese inter- oder transdisziplinäre, ja im wahrsten Sinn des Wortes Disziplinen überschreitende Art des Denkens und Konzentrierens auf die Sache, auf die zu untersuchende Sache, das Problem, die Frage, die Deine Neugier und Wissgier herausforderte.

Natürlich kanntest Du – und natürlich nutztest Du – auch die Spielchen, die man so spielt im Akademischen Diskurs, in der universitären Selbstverwaltung, im Diskurs der Fachgesellschaften, der akademischen Schulen, der Wissenshoheiten und so weiter... Aber als Wissenschaftler warst Du absolut authentisch und kompromisslos dem Wissen, dem Wissenschaften und der Sache, nicht der Disziplin, die vermeintlich verantwortlich ist für die zu untersuchende Sache, verpflichtet.

So habe ich Dich auch zuletzt wahrgenommen (und übrigens auch genau deswegen angefragt) für Deine Tätigkeit als Vorsitzender des Kuratoriums des Grimme-Forschungskollegs an der Universität zu Köln. 2018 hattest Du zugesagt, im Kuratorium des Kollegs mitzuwirken, um die Arbeit der wissenschaftlichen Direktion, die ich damals vertrat, zu unterstützen und zu kommentieren und ggf. korrigieren. Und Du hattest sogar zugesagt, auch die Evaluation des Kollegs, die nach 5 Jahren Kollegiarbeit anstand, zu übernehmen. Frank-Olaf Radtke, der hier gleich nach mir sprechen wird, hattest Du Dir als Kollaborateur dafür ausgesucht.

Ihr habt zusammen eine – im eben beschriebenen Sinn – wissenschaftlich ehrliche Evaluation betrieben, eine abgrundtief neugierige Analyse der Kollegiarbeit und vor allem auch des institutionellen Settings und der damit verbundenen gesellschaftlichen Aufträge unternommen, die – wie sollte es anders sein im Kontext des akademischen Betriebs und in diesem Fall noch der Verwicklungen mit den außeruniversitären Partner*innen und dem an diesen hängenden medien-politischen Betriebs? – zwiespältig aufgenommen wurde. Nicht allen gefiel diese Neugier, dieser Wille zum Wissen, zum Verstehen und die nicht vorhandene Scheu vor der Komplexität der Sache.

Nicht nur, aber auch deswegen, bin ich inzwischen als Wissenschaftlicher Direktor des Kollegs zurückgetreten.

Generation Doktorvater

Noch einmal zurück zu meiner Faszination der Person Manfred Faßler 2005 auf der Tagung im ZKM. Meine Faszination hatte wie gesagt, auch mit der Suche nach der Rolle „Professor“, die ich damals auch allmählich zu spielen hatte, zu tun.

Du bist 1949 geboren. Für mich, geboren 1965, bist Du also die Generation „Doktorvater“. Mein tatsächlicher Doktorvater ist Jahrgang 1950, nur knapp jünger als Du. Lieber Manfred, aus meiner Perspektive gehörst Du also zur Generation „Doktorvater“.

Ich finde diese etwas altertümlich, anachronistische Rede vom Doktorvater und Doktormutter (bis hin zum Doktor-Opa/Oma) eigentlich schön. Es zeigt so Denktraditionen, Anstiftungen der Gedanken, des Denkens, die manchmal viel erklärt, viel erklärt, wie der Wissenschaftliche Diskurs zusammenkommt, wie sich Schulen bilden, manchmal auch, wie sich diese

verselbständigen und eigene Systeme bilden, die sich dann ihrerseits verselbständigen und mit dem eigentlichen Zweck manchmal nicht mehr so ganz viel zu tun haben.

Du hingegen warst nicht der akademischen Schule verpflichtet, sondern dem Projekt, der Sache, die es zu erforschen gilt. Du hast gesprochen von „episodischen Momentgemeinschaften“, „Communities of Project“, „Wissenschaft als Projekt“, ... in dem Text, den Du damals 2007/2008 zu unserem Buch „Bildung im Neuen Medium“⁴ beigetragen hast, und den ich gefühlte hundert Mal zitiert habe – in wissenschaftlichen Texten, aber auch in der akademischen Selbstverwaltung und Hochschulentwicklung.

„Das Verbindungsmuster ist Projekt; eine befristete Klein-Föderation. [...] Es entstehen Communities of Projects, die an keinen Gesellschaftstyp und keine Topografie gebunden sind. Sie lassen sich als weltweit vernetzte, episodische Momentgemeinschaften hoher Informations- und Interaktionsdichte beschreiben. [...] Sie sind zeitlich und strukturell auf Projektabschluss ausgerichtet, mit ›Verfallsdatum‹ versehen.“⁵

Mein tatsächlicher Doktorvater, Karl-Josef Pazzini, sagte einmal, die Funktion des Professors oder der Professorin sei vor allem die eines Netzwerkknotens. Diese These prägt mein tagtägliches Tun. Und ich empfinde das auch in Deinem Fall als eine sehr gute Formulierung.

Ein Netzwerkknoten. Netzwerke bestehen aus Knoten. Zwar nicht substanziell, aber funktional. Sie existieren gar nicht, wenn es keine Knoten gibt.

Damit möchte ich zu meinem Anfang zurück kommen.

Lieber Manfred, *as if you were here* ... Wir sind Dein Publikum, Dein Netzwerk *an sich*. Publikum, Deine Kolleginnen und Kollegen, Deine Studierenden, Deine Familie, Deine Freunde, Dein Netzwerk *an sich*. *Ohne Dich*.

As if you were here ... und natürlich klingt im Hintergrund ein Stück Musik, das mich seit früherer Jugend begleitet: *Wish you were here*.

¹ Vgl. Derrida, Jacques: *As if I were dead: an interview with Jacques Derrida / Als ob ich tot wäre*. Herausgegeben von Ulrike Oudée Dünkelsbühler, Thomas Frey, Dirk Jäger et al., Wien: Turia + Kant 2000.

² Derrida 2000, S. 19.

³ Ebd.

⁴ Meyer, Torsten/Münste-Goussar, Stephan/Scheibel, Michael et al. (Hg.): *Bildung im Neuen Medium - Education Within a New Medium*. Berlin: Waxmann 2008.

⁵ Faßler, Manfred: *Collaborative Intelligence / Communities of Projects*. In: Meyer/Münste-Goussar/Scheibel et al. 2008, S. 136-149.